

distanziertes Betrachten der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft möglich gewesen wäre. Dieses Argument ließe sich analog gegen die Untersuchung der zeitgenössischen Rezeption aller anderen Revolutionen einwenden, gravierender aber ist, wie gesagt, dass so die diachrone Entwicklung der Rezeption selbst ausgeklammert wird. So steht die Französische Revolution wie ein monolithisches historisches Ereignis, dem keine Sympathie abzugewinnen war, in der ganzen Studie im Raum – kein besonders überraschendes Ergebnis. Stattdessen hätte die schwierigere Quellenauswahl für die Zeit vor dem Fall Napoleons – die Schneider als drittes Argument für seine Entscheidung anführt – sicherlich manches Überraschende zutage gefördert, denn die Untersuchung hätte geradewegs in die Geschichte spätansienistischer und aufklärerischer Strömungen geführt, die eine Reform der Kirche durch die Reform des Staates sich erhofften und deren politische Hochzeit 1815 in Deutschland, wo Schneider beginnt, schon vorbei war – ganz anders in Italien, wo sie eine erhebliche Fernwirkung hatten. Statt dessen also sind nach 1815 keine deutschen Katholiken auf den Barrikaden – noch nicht einmal als Geistestäter. Es spricht vieles für die These, daß die Identität derer, die sich nach 1815 selbst öffentlich als Katholiken äußerten, ungeachtet aller theoretischen Nuancen gerade auch in der gemeinsamen Ablehnung der Französischen Revolution bestand, die als weltgeschichtliches Naturereignis, das eine neue Epoche der Menschheit eingeläutet und ihnen endgültig allen Fortschrittsoptimismus genommen hatte, wahrgenommen wurde. Die Französische Revolution war eine schlechte „Mutter unserer Zeit“ (101), eine „allgemeine und permanente Revolution“ (100) des Satans. Selbst aufklärerisch-katholische Autoren vertraten im Gefolge älterer Geschichtsphilosophien die Notwendigkeit von Revolutionen nur noch „deutlich abgeschwächt“ (348). Welchen Anteil der Katholizismus im politischen Diskurs dabei hatte, dass es in Deutschland bis 1918 zu keiner Revolution kam, wird von Schneider jedoch nicht thematisiert. Die Studie verharrt weitestgehend positivistisch im katholischen Binnenraum, ohne nach Gemeinsamkeiten oder strukturellen Analogien in anderen Strömungen der ersten Hälfte des 19. Jh.s oder der Funktionalität der Revolutionsrezeption zu fragen. Revolutionsdeutungen und Ursachenbenennungen werden aufgelistet, ohne historisch hergeleitet und eingebettet zu werden. Lediglich an einer Stelle zeigt Schneider

auf, wie die durchgehend ablehnende Haltung aller katholischer Autoren gegenüber der Französischen Revolution für die konfessionelle Auseinandersetzung dienstbar gemacht wurde, indem eine Linie von der Reformation zur Revolution gezogen wurde. Diese Fiktion hatte übrigens in der Französischen Revolution selbst bei ihren Akteuren – diesmal positiv gewendet – eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.

Die Rezeption der zeitgenössischen Revolutionen im 19. Jh. ist demgegenüber gelungener. Der polnischen Revolution von 1830 und den Vorgängen in Irland, für die Katholiken in Deutschland beide von hohem Interesse, will Schneider jedoch eigene Studien widmen. Interessant sind seine Ausführungen zur Rezeption der Revolution von 1830 in Belgien. Zwar fragt man sich erneut, warum er aus dem 18. Jh. die Brabantische Revolution von 1789 nicht vergleichend mit in die Untersuchung einbezogen hat, aber es gelingt ihm, die ganze Paradoxie der Revolutionswahrnehmung im deutschen Katholizismus des 19. Jh.s aufzuzeigen. Die Ultramontanen als Antietatisten zeigten mehr Sympathie für die belgischen Katholiken als die Liberalen und Staatskirchler, obwohl ihnen jeder Aufstand problematisch war. Hier zeigt Bernhard Schneider gekonnt auf, wie ungeachtet päpstlicher Verurteilungen in Deutschland der Blick auf Belgien die Partizipation an den Verfassungsprogrammen der Revolution von 1848 vorbereitete.

Augsburg/Düsseldorf Martin Papenheim

Schäfer, Gerhard K. (Hg.): *Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887). Briefe – Predigten – Schriften in Auswahl*, Stuttgart (Kohlhammer) 1999, XVI, 765 S., Ln. geb., ISBN 3-17-015653-5.

Man mag geteilter Meinung darüber sein, ob Gustav Werner zu den wirklich „herausragenden Gestalten des deutschen Protestantismus“ gehört, wie G. K. Schäfer in seiner Einführung zu der vorliegenden Quellensammlung betont (S. XI). Aber unbestritten ist sicherlich, daß Werners vielfältiges Wirken auf diakonischem und sozialpolitischem Feld inmitten der großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen im Deutschland des 19. Jh.s in den entsprechenden Darstellungen gegenüber dem Werk Johann Hinrich Wicherns oder Friedrich Bodelschwings meist in den Hintergrund tritt. Ein Grund dafür mag in der lokalen Be-



schränkung von Werners Einrichtungen auf das Gebiet des damaligen Königreiches Württemberg liegen. Ein weiterer Grund kann in der Außenseiterrolle Werners gesehen werden, der als Anhänger Emanuel Swedenborgs die Verkrustungen der Amtskirchen zugunsten der „neuen“, der johanneischen Kirche der tätigen Liebe im Sinne Swedenborgs aufzubrechen suchte, was letzten Endes zum Ausschluss Werners aus dem württembergischen Kirchendienst führte. Und schließlich hat sicherlich auch die bislang unbefriedigende Quellensituation, verstärkt noch durch die Zerstörung des Archivs der Reutlinger Gustav-Werner-Stiftung in den letzten Kriegstagen, dazu geführt, daß die Bedeutung des theologischen Denkens Werners eigentlich erst in den letzten Jahren mit den Arbeiten von Paul Krauß, Joachim Trautwein, Eberhard Zwink, Karlheinz Bartel und Martin Rückert in das Blickfeld der Forschung getreten ist. Gerade an diesem Punkt wird die vorliegende Quellenedition Schäfers aber neue, wichtige Impulse geben können. Die 245 Aktenstücke umfassende Edition ist dreigeteilt. Ein erster Teil belegt die Jugend-, Studien- und Vikariatszeit Werners (1823–1839/40); ein zweiter Teil den Aufbau seiner Einrichtungen (1840–1862); der letzte Teil die Zeit der wirtschaftlichen Krise und der Neuformierung von Werners Werk (1863–1887). Die drei Teile folgen mit kleinen Abweichungen jeweils dem gleichen Aufbauschema von Briefen, Dokumenten, Predigten und religiösen Vorträgen sowie Statuten, Erklärungen und Berichten Werners über seine Arbeit. Angesichts des Umfangs der Edition erweist es sich für den Leser als sehr hilfreich, daß jedem dieser Teile eine kurze Einleitung vorausgeht, in der die Bedeutung und der Inhalt der wesentlichen Quellentexte vorgestellt wird. Von besonderem Interesse sind die bislang ungedruckten Texte, vor allem Briefe Werners, von denen sich freilich nicht mehr allzu viele erhalten haben. Der Herausgeber hat daher als Ergänzung für bestimmte Zeitabschnitte auch von anderen Personen an Werner gerichtete Briefe mit aufgenommen, ein wegen einer gewissen Willkür und Zufälligkeit nicht ganz unproblematisches Verfahren, das aber in diesem Fall doch recht gut geeignet ist, zumindest das Umfeld Werners aufzuhellen. Gerade nun Werners Briefe belegen seine sehr frühe Hinwendung zu Swedenborg, den bereits der Zwanzigjährige als Wegweiser auf Gott hin rühmt (Brief an seinen Vater, Nr. 6, S. 18ff.). Fortan blieb Swedenborg für Werner persönliches Leitbild und theologische Inter-

pretationshilfe. Schäfers Quellenedition unterstreicht damit Zwinks Hinweis, daß Werners Theologie nicht nur temporär und im Zusammenspiel mit anderen Einflüssen, sondern sein ganzes Leben lang wesentlich von Swedenborgs Gedanken gut gestaltet worden ist (BWK 88, 1988, 402ff.). So verweist eine lebhaft Korrespondenz auf die stets engen, wenn auch nicht immer konfliktfreien Kontakte Werners mit den führenden Swedenborgianern in Deutschland wie Ludwig Wilhelm Hofacker, Johann Friedrich Immanuel Tafel und Johann Gottlieb Mittmach. Noch 1883 droht der inzwischen 74-jährige Werner seinem Pflegesohn und späteren Biographen Paul Wurster mit ernsthaften persönlichen Konsequenzen, falls Wurster der Lehre Swedenborgs widersprechen würde, weil er damit auch Werners eigene Grundlagen angreife (Brief an Wurster, Nr. 201, S. 516). Werner übernimmt die Kritik Swedenborgs an der lutherischen Rechtfertigungslehre, in der die Liebe zugunsten des allein selig machenden Glaubens empfindlich abgewertet werde. Hier liegen dann auch wesentliche Schwächen und Stärken der Theologie Werners begründet. Luthers Verschränkung von Glaube und Liebe bleibt Werner fremd, wie überhaupt fast die ganze Theologie des Reformators (Vom freien Willen, 1856, Nr. 145, S. 341). So meint Werner, den Glauben eines Menschen vor allem am sichtbaren Ergebnis seines Handelns bewerten zu können. Auch die eigenen Predigten misst er nach ihrem „Erfolg“ bei den Zuhörern (Reformationspredigt o.D., Nr. 56). Seine Zuhörer geraten dabei nicht selten von der Rolle des Gegenübers in die eines Objektes von Werners Liebesdrängen. Aber an dieser Stelle wird uns Werner auch wieder sympathisch und nötigt uns allen Respekt für seine große praktische Lebensleistung ab. Unter dem Leitmotiv, „es muß alles Religiöse zur Tat werden“ (Sendbrief 1860, Nr. 172, S. 455), setzt er bereits als junger Pfarrgehilfe seine hohen Ansprüche an ein christliches Liebeshandeln mit der Gründung einer Kleinkinderschule in die Tat um. Die Quellenedition belegt ausführlich den Aufbau, aber auch die Krisen von Werners diakonischen Einrichtungen, die zu Orten und bundesgenossenschaftlichen Gemeinwesen christlicher Vollkommenheit werden sollten. Durch die Gründung „christlicher Fabriken“ suchte Werner in sie auch die aufstrebende Industriebewegung zu integrieren, um dadurch deren kapitalistische Züge zu überwinden und der wachsenden Proletarisierung der Arbeiterschaft entgegenzuwirken. Es galt für Werner „die industriellen Produktivkräfte



den Zielen des Reiches Gottes dienstbar (zu) machen.“ (Schäfer, S. IX.). Nebeneinander stehen so die eher nüchtern klingenden Vereinsstatuten und Berichte Werners zu seinen Aktivitäten und seine mit spürbarem Herzblut verfassten Darlegungen einer christlichen Gesellschaftsutopie in Gestalt des in seinem Wirken sich durchsetzenden Reich Gottes. Vieles davon wurde von der historischen Realität bereits zu Werners Lebzeiten für ihn selber schmerzhaft widerlegt, manches aber bleibt notwendige Anfrage und Auftrag an das gegenwärtige diakonische Handeln der Kirche. Hierfür leistet die vorliegende Quellenedition nicht nur der wissenschaftlichen Forschung eine hervorragende Hilfe, sondern lädt jeden an der Persönlichkeit Gustav Werners Interessierten zum Lesen ein.

Stuttgart

Tilman Schröder

*Nothnagle, Almut / Abromeit, Hans-Jürgen / Foerster, Frank (Hgg.): Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.* Festschrift zum 150jährigen Jubiläum von Thalita Kumi und des Jerusalemvereins, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2001, 351 S., kt., ISBN 3-374-01863-7.

Seit den frühen 1990er Jahren wendet sich in Deutschland die kirchengeschichtliche und missionswissenschaftliche Forschung verstärkt der Erforschung des evangelischen Wirkens im Heiligen Land zu. Hatte zuletzt die „Kaiserreise“ Wilhelms II. in das Heilige Land vielfältige Beachtung gefunden, so liegt nun zum 150jährigen Jubiläum der Ausbildungsstätte „Thalita Kumi“ und des Jerusalemvereins eine gemeinsame Festschrift vor. – Absicht der Herausgeber war es, „die Vielfalt der Stimmen zum Klingen zu bringen, die mit den beiden Jubiläen in Verbindung stehen, ob sie es als einen Teil der eigenen Biographie beschreiben oder aus der Distanz eines Forschungsinteresses tun“ (9). Das Ergebnis ist eine Festschrift, deren „Unebenheiten“ in Stil, Länge und Ertrag den positiven Gesamteindruck nicht schmälern. – Die Herausgeber wollen mit 21 Beiträgen „der Geschichte nachgehen, aber auch Gegenwart und Zukunft nicht aus dem Blick verlieren“ (10). Wird bei dem historischen Rückblick überwiegend Bekanntes referiert, erfahren die Leser dort Neues, wo Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft erörtert werden. Hier liegen die Stärken der Festschrift, sind die Beiträge facettenreich, differenziert und informativ.

Die Festschrift ist in drei Abschnitte unterteilt. Ein erster Teil analysiert die

historischen „Grundlagen im 19. Jh.“. Während sich A. Carmel auf den christlichen Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas konzentriert, beschäftigen sich T. Neubert-Preine unter der Überschrift „Diakonie für das Heilige Land“ mit der Person Theodor Fliedners und F. Foerster mit der Entwicklung des Jerusalemvereins in den ersten hundert Jahren. Greifen Carmel und Foerster vor allem auf eigene, ältere Veröffentlichungen zurück, bemüht sich Neubert-Preine auch um die Rezeption archivalischer Quellen.

„Thalita Kumi – Geschichte und Gegenwart“ lautet der Titel des zweiten Teils. J. Eisler und R. Felgentreff gehen in ihren Beiträgen auf die für die Kaiserswerther Palästinaarbeit herausragenden Diakonissen Charlotte Pilz, Betha Herz und Najla Moussa Sayegh ein, während V. Raheb, W. Goller und G. Füllkrug-Goller die konzeptionelle pädagogische Einordnung des aktuellen Schulbetriebs untersuchen. Was diesem Teil fehlt, sind Hinweise auf die pädagogische Ausrichtung Kaiserswerther Schularbeit in den vergangenen Jahrzehnten. Mit der Ausbildung von Mädchen, der Einführung der Koedukation und religionsübergreifender Unterrichtsklassen schritten die Diakonissen in Palästina neue Wege. Dennoch enthält dieser zweite Teil eine gelungene Beschreibung jener Institution, die von Menschen unterschiedlicher Frömmigkeit und kultureller Identität geprägt wurde. Die mit großer Sympathie für die Arbeit der Frauen abgefaßten Beiträge werden ergänzt durch biographische Erinnerungen von S. Farhat-Naser. Sie nähern sich dem bislang kaum erforschten Thema der Misionsarbeit von Frauen an, vermitteln eine differenzierte Wahrnehmung Kaiserswerther Schularbeit und stellen so eine bemerkenswerte sozialgeschichtliche Einordnung der pädagogischen Arbeit in den palästinensischen Kontext dar.

„Der Jerusalemverein – Geschichte und Gegenwart“ lautet der dritte und umfangreichste Abschnitt. Die Beiträge widmen sich der Vereinsarbeit von der Gründungszeit (F. Foerster) über die Mandatszeit (R. Löffler) bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg (P. Hoffman). Biographische Skizzen und Erinnerungen (J. Wehrmann und A. Karnatz; D. Haddad), hermeneutische Überlegungen zu einer kontextuellen palästinensischen Theologie (M. Raheb) sowie die Darlegung aktueller Vereinsarbeit (A. Nothnagle; C. Rhein, H.-J. Abromeit) ergänzen den Abschnitt. – Den Herausgebern ist es gelungen, in diesem Sammelband historisch Grundlegendes mit persönlichen Erinnerungen und Programmatischem zusam-